

BÜCHER

John Maynard Keynes

Rezension von: Paul Davidson, John Maynard Keynes, Palgrave Macmillan, Basingstoke 2007, gebunden, 240 Seiten, £ 58; bzw. Basingstoke 2009, broschiert, 256 Seiten, £ 18,99.

In der bewegten Rezeptionsgeschichte der Keynes'schen Ökonomie spielt Paul Davidson als streitbarer Exponent des amerikanischen Postkeynesianismus eine herausragende, über entscheidende Strecken sogar diskursbestimmende Rolle. Der Schüler Sidney Weintraubs und Herausgeber des „Journal of Post Keynesian Economics“ hat sein ambitioniertes Forschungsprogramm und den Großteil seines umfangreichen wissenschaftlichen Werkes der Analyse, Weiterentwicklung und Verbreitung der von Keynes begründeten monetären Ökonomie und ihrer „revolutionären Botschaft“ gewidmet.

Ein mehr als ein Jahrzehnt zurückliegender Würdigungsaufsatz hat die akademische Mission dieses scharfsinnigen Widerspruchsgeistes ein wenig ironisch auf den Punkt gebracht: „In the future when people seek an interpreter of Keynes who gives them the real thing, aside from the writing of the master himself, it will be to the writing of Paul Davidson they will turn.“¹

An der Schwelle zu dieser Zukunft, die mit der globalen Finanz- und Wirtschaftskrise längst begonnen hat, ist Paul Davidson mit „John Maynard Keynes“ (2007) abermals ein großer Wurf gelungen. Auf knapp 200 Seiten hat er ein quellenauthentisches Meisterwerk der wissenschaftlichen Kritik abgeliefert, das seine werkgetreue Keynes-Interpretation („*the real thing*“) in überzeugender Klarheit zusammenfasst.

Der übersichtliche Aufbau des Buches folgt einer Art werkbiographischer Chronologie. Ohne sich in lebensgeschichtlichen Details zu verlieren, wird ein weiter Bogen gespannt, der die frühen Einflüsse auf das Keynes'sche Werk durch das familiäre Gelehrtenmilieu in Cambridge, die Philosophie G. E. Moores, die Freundschaftsbande zu den KünstlerInnen der Bloomsbury Group, das Mathematikstudium, die Ökonomie von Alfred Marshall, die Erfahrungen im Ersten Weltkrieg und mit den Weltkriegsfolgen ebenso umfasst wie die letzten Anstrengungen eines erschöpften Lebens, mit denen Keynes in Bretton Woods versucht hat, der nach dem Zweiten Weltkrieg neu verhandelten globalen Finanzarchitektur einen krisenpräventiven Stempel aufzudrücken.

Und dazwischen entsteht unter dem Eindruck der hohen Nachkriegsarbeitslosigkeit in England und der Großen Depression der Dreißigerjahre das theoretische *opus magnum*, eingeleitet von „A Treatise on Money“ (1930) und einmündend in die endgültige Wende der Keynes'schen Ökonomie, „The General Theory of Employment, Interest and Money“ (1936). Die darin enthaltenen revolutionären

Ansichten von Keynes interpretiert Davidson entlang der Bruchlinien zum traditionellen neoklassischen Paradigma, das die präkeynesianische Ökonomie genauso beherrscht hat, wie es in der Folge den Kurs der keynesianischen Rezeptionsodyssee („*Keynesian Revolution*“) von der „Neoklassischen Synthese“ bis zum „*New Keynesianism*“ beeinflussen wird. Über die plausible Abgrenzung von sämtlichen neoklassisch inspirierten Interpretationsvarianten, die auf Ablehnung und Zurückweisung oder Verformung und Vereinnahmung der „General Theory“ zielen, führt Paul Davidson zu den grundstürzenden, über die liberale Ökonomie hinausweisenden Ideen von Keynes. Der Autor versteht es geradezu meisterlich, die pointierte Kürze und kritische Präzision des monographischen Essays in den Dienst seines postkeynesianischen Anliegens zu stellen und daraus eine anregende Lektüre fernab der „*conventional wisdom*“ der akademischen Ökonomie zu bereiten.

Das irreale Wesen der neoklassischen Doktrin, die dem realen Kapitalismus der „freien Marktwirtschaft“ als wissenschaftliche Legitimation dient, besteht in der gleichgewichtstheoretischen Harmonielehre, aus der eine Vorstellungswelt entspringt, die das Problem der wirtschaftlichen Koordination und Steuerung primär an das staatsferne Zusammenspiel interventionsfreier Märkte delegiert. Für die eigentumsindividualistischen Strukturen einer kapitalistischen Marktwirtschaft entwickelt dieser *laissez-faire*-Charakter der neoklassischen Ökonomie zwar eine besondere Rechtfertigungseignung, seine theoretische Modellierung ist jedoch an ein axiomatisches Fundament gebunden, das mit der evidenten Wirklichkeit (der nicht beweisbedürftigen, unmittelbaren Einsicht als Definitionsmerkmal der Grundannahme) kaum vereinbar ist. Und so vereitelt der ideologische Zweck die empirische Beweiskraft, denn außerhalb der konstruierten Modellräume der Theorie gibt es keine relevante Entsprechung in der wirtschaftlichen Realität, wodurch die wirtschaftspolitischen Implikationen fast zwangsläufig in die Irre führen.

Dieses Dilemma der liberalen Wirtschaftstheorie hatte in den Zwanziger- und Dreißigerjahren des vergangenen Jahrhunderts fatale Konsequenzen. Auf die fortschreitende Wirtschaftskrise haben die staatlichen Handlungsträger bestenfalls mit wirtschaftspolitischer Abstinenz, wenn nicht sogar mit rezessionsverstärkenden Maßnahmen reagiert, bis der Kapitalismus in einer epochalen Depression mit einem von verzweifelter Unrast getriebenen Millionenheer von Arbeitslosen versank. Keynes hat daraus noch vor der heraufkommenden Katastrophe aus Faschismus, Zweitem Weltkrieg und Holocaust die wissenschaftlichen Lehren gezogen. Er hat die neoklassische Ökonomie, die er stets als „klassisch“ apostrophiert hat und eigentlich für „*nonsense*“ hielt, großzügigerweise und um sich seine Diskursfähigkeit zu erhalten, zu einem akademischen „Modellspezialfall“ erklärt („*applicable to the special case only and not to the general case*“) und durch Beseitigung der ideologisch motivierten Grundannahmen eine „Allgemeine Theorie“ („*the general case*“) entwickelt. Darin beschreibt er den Kapitalismus als „*market-orientated, money-using entrepreneurial economy*“, die eben wegen ihrer geldwirtschaftlichen Eigenschaften zur Vermeidung selbstzerstörerischer Krisen der wirtschaftspolitischen Steuerung durch den Staat bedarf.

Paul Davidson konzentriert daher seine Kritik zunächst auf die restriktiven Grundannahmen der neoklassischen Ökonomie, die mit einer Mischung aus er-

lesener Sophistik und empirischer Wahrnehmungsignoranz gegen die Anfechtungen der wirtschaftlichen Realität und die Angriffe alternativer Denkschulen, allen voran der Keynes'schen Ökonomie und der „*radical economics*“, verteidigt werden, um das Ideengebäude des liberalen *Mainstream* vor seinem Einsturz zu bewahren.

Zu diesen rettenden, wenngleich realitätswidrigen Axiomen zählt Davidson (viertes Kapitel) „*the neutral money axiom*“, „*the gross substitution axiom*“ und „*the ergodic axiom*“. Die Annahme der Geldneutralität (Gültigkeit der klassischen „Quantitätstheorie des Geldes“) stellt sicher, dass die Geldfunktion auf ihren Tauschmittelcharakter beschränkt bleibt, sodass der güterwirtschaftliche Gleichgewichtsmechanismus nicht durch „Geldhaltungsmotive“ gestört werden kann, die das markträumende Preisgleichgewicht verhindern. Unter der Voraussetzung der Geldneutralität besteht die ausschlaggebende Markträumungsbedingung in der Bruttosubstitutionalität, die bei vollkommener Preisflexibilität auf den Güter- und Faktormärkten über die simultane Anpassung der relativen Preise einen paretooptimalen Gleichgewichtszustand mit allgemeiner Übereinstimmung der angebots- und nachfrageinduzierten Gütermengen auf den ineinander verflochtenen Märkten (einschließlich Arbeitsmarkt) sichert. Arrow und Hahn (1971)² konnten nachweisen, dass bei Beseitigung dieser Annahme der formale Beweis des markträumenden allgemeinen Preisgleichgewichts selbst bei voller Preisflexibilität scheitert. In der walrasianischen Güterwelt des statischen Gleichgewichts herrscht nicht nur Geldneutralität, sondern auch Informationsvollkommenheit, Zeitlosigkeit und Simultanität der Marktbeziehungen, sodass entscheidungstheoretische Gleichgewichtshindernisse wie Unsicherheit und Erwartung ausgeschaltet werden können.

Dieser „Realitätsmangel“ wurde im Gefolge des monetaristischen Methodenstreits durch die Theorie der rationalen Erwartung scheinbar behoben, die sich des ergodischen Axioms bedient, um Unsicherheit in Risiko und Erwartung in eine objektive Wahrscheinlichkeitsverteilung für künftige Ereignisse zu transformieren. Dadurch wird die transitorische Zeit („*calendar time*“) über ein aktuarielles Kalkül der Erwartungen in das statische Gleichgewichtsmodell implementiert, um dem entscheidungsrelevanten Unsicherheitsproblem zu entgehen. Diese Methodik simuliert innerhalb eines stochastischen Rahmens mathematisch-statistische Prognosesicherheit, die über Schlussfolgerungshypothesen aus realen Vergangenheitsdaten gewonnen wird. Aus der Sicht der modernen Neoklassik („*New Classical Economics*“) begründet sie die Ökonomie als eine den Naturwissenschaften ebenbürtige „*hard science*“. Tatsächlich blockieren diese bemühten Analogien lediglich die sozialwissenschaftliche Perspektive der Ökonomie. Das ergodische Methodenprinzip findet im Übrigen in der komplexen „*toolbox*“ des finanzwirtschaftlichen Risikomanagements praktische Anwendung, das in der gegenwärtigen globalen Finanzkrise am seriellen Marktversagen grandios gescheitert ist.

Als Keynes unter dem Eindruck kapitalistischer Krisenhaftigkeit seine Kritik an der neoklassischen Ökonomie zu entwickeln begann, war der explizite Stand der methodologischen Immunisierung der Gleichgewichtsökonomie noch im Wesentlichen auf das Say'sche Gesetz beschränkt. Davidson zeigt jedoch, dass die behauptete Identität von makroökonomischen Angebots- und Nachfrageaggre-

gaten innerhalb eines langfristigen Zeitpräferenzschemas („Das Angebot schafft stets seine eigene Nachfrage“ als Kernbehauptung des Say'schen Gesetzes) genau jene drei Grundannahmen impliziert, die das ökonomische System außerhalb von Zeit und Geld in eine reine Güterwelt vollkommener Substitutionalität stellt, sodass bei Preisflexibilität auf den Güter- und Faktormärkten unfreiwillige Arbeitslosigkeit erst gar nicht entstehen kann.

Lohn-, Preis- und Zinsrigiditäten („*liquidity trap*“), die durch institutionelle Interventionen des Staates und der Tarifverbände in das freie Marktgeschehen verursacht werden, sind daher das Einfallstor, das von der „Neoklassischen Synthese“ (im Buch durch Paul A. Samuelson repräsentiert) bis zum „New Keynesianism“ (im Buch von N. Gregory Mankiw beispielhaft vertreten) durchschritten wird, um die Keynes'sche Kritik als kurzfristigen „Spezialfall“ auf den Kopf der neoklassischen Ökonomie zu stellen. Keynes ist daher in der Sichtweise des kritikabweisenden *Mainstream* genau jenes Rezeptionsschicksal widerfahren, das er dem liberalen Paradigma als „*special case*“ einer allgemeinen Theorie der monetären Ökonomie zugedacht hatte.

„*The real thing*“ der Keynes'schen Ökonomie beruht jedoch ausdrücklich nicht auf Rigiditätsannahmen im Preisgefüge, sondern auf einer umfassenden Widerlegung des Say'schen Gesetzes mit all seinen Implikationen durch das Konzept der effektiven Nachfrage, das vollkommene Preisflexibilität voraussetzt und dennoch zum theoretischen Nachweis des Unterbeschäftigungsgleichgewichts führt. Keynes hat aus akademischen Diskursgründen zunächst die ausgetretenen Pfade der Gleichgewichtsanalyse bewusst nicht verlassen und allein durch eine realitätsgerechte Taxonomie, die Geld und Zeit als ökonomische Kategorien zulässt, die Irrelevanz der neoklassischen Ökonomie unter Beweis stellen können.

Paul Davidson begibt sich auf die Spur dieses Verfahrens (Kapitel fünf und sechs), indem er mit großer Anschaulichkeit und treffsicherem Verweis auf die relevanten Textstellen der „General Theory“ die funktionellen Bestimmungsgründe entscheidender ökonomischer Begriffe wie Konsum, Sparen, Investition, Unsicherheit und Liquidität herausarbeitet und mit Hilfe des Marshall'schen Analyseapparates in ein makroökonomisches Modell der effektiven Nachfrage einfügt, um die Existenz des Gleichgewichts bei Unterbeschäftigung in einem preisflexiblen (walrasianischen) Marktsystem theoretisch zu exemplifizieren.

In einer nicht-ergodischen Welt realer Unsicherheit („*people recognize that they do not 'know' and cannot know the future in a statistical reliable sense*“) ist das Entscheidungsverhalten über Konsum, Sparen und Investition nicht mehr als „aufgeschobener Konsum“ für einen zeitlich vorherbestimmten präzisen Zweck („*time preference decision*“) beschreibbar, sondern unterliegt dem Vorsichtsmotiv, das dem Geld als liquidem Wert die Rolle des zeitüberbrückenden Sicherheitsankers zuordnet, der die Ersparnisse als Vorsorge für eine unsichere Zukunft aufbewahrt („*liquid time machine*“). Der Grad der Unsicherheit entscheidet daher sowohl über das Ausmaß des Sparens als auch über dessen Veranlagung in liquiden Vermögenswerten („*liquidity preference decision*“). Allein wertbeständiges Geld besitzt jene besonderen Liquiditätseigenschaften, die bei geringen Aufbewahrungs- und Transaktionskosten eine jederzeitige Verfügbarkeit über seine Kaufkraft gewährleistet. Diese essenzielle Liquiditätseigenschaft des Geldes manifestiert sich in seiner jeweils gegen null tendierenden Produk-

tions- und Substitutionselastizität. Folglich erhöht eine unsicherheitsinduzierte Zunahme der Sparneigung (mit komplementärer Abnahme der Konsumneigung) zwar die Nachfrage für Geld oder geldähnliche Vermögenswerte, zugleich wird jedoch eine den Zusatzerparnissen entsprechende Wirkung auf die reale Gesamtnachfrage und die Beschäftigung blockiert (geringe Produktionselastizität). Und die geldnachfragebedingten Änderungen der Zinsrate und der Preise für liquide Vermögenswerte haben keinen Einfluss auf das den markträumenden Gleichgewichtsmechanismus auslösende Gefüge der relativen Sachgüterpreise, weil dauerhafte Konsum- oder Investitionsgüter den gefragten Sicherheitsnutzen der Liquidität nicht stiften können (geringe Substitutionselastizität). Es entsteht bei voller Preisflexibilität ein Unterbeschäftigungsgleichgewicht („unfreiwillige Arbeitslosigkeit“), weil Geld in einer unsicherheitsgeprägten Marktwirtschaft eben nicht neutral ist, sondern als ökonomisches Surrogat der Sicherheit fungiert, das durch keine Gütereigenschaft substituiert werden kann. Das Say'sche Gesetz ist somit außer Kraft gesetzt, das axiomatische Fundament der liberalen Ökonomie in seiner klassischen wie neoklassischen Form erweist sich bei Annäherung an die Wirklichkeit als nicht tragfähig.

Die Zurückweisung des Say'schen Gesetzes mit den analytischen Mitteln des vorherrschenden neoklassischen Paradigmas allein durch eine wirklichkeitsnahe Taxonomie war zwar schwerwiegend, das Ziel der Keynes'schen Kritik jedoch die Begründung einer allgemein gültigen „monetären Theorie der Produktion“, die den Kapitalismus nicht mehr als die beste aller denkmöglichen Welten erscheinen lässt, sondern als ein prekäres ökonomisches System mit inhärenter Krisenanfälligkeit, das auf die diskretionäre Ordnungs- und Stabilitätspolitik eines regulierenden Staates angewiesen ist.

Der moderne Kapitalismus hat sich auf der industriellen Grundlage der eigentumsindividualistischen Arbeitsteilung entwickelt, sodass stets eigene Ware für fremden Bedarf erzeugt und eigener Bedarf aus fremder Ware gedeckt wird. Die wirtschaftliche Koordination der vereinzelter Akteure erfolgt daher zwangsläufig über Märkte, denen aus der interaktiven, zeitabhängigen Logik von Marktbeziehungen eine fundamentale, unabweisbare Unsicherheit innewohnt, die durch das dynamische Moment des Wettbewerbs sowohl internalisiert als auch reproduziert wird. Voraussetzung für die Funktionsfähigkeit unsicherheitsbelasteter Märkte sind folglich institutionelle Mechanismen, die den marktförmigen Koordinationsprozessen transaktoriale Sicherheit verschaffen. Dazu gehört unter anderem die Sanktionsform zivilrechtlicher Verträge und ein verbindlicher Vertragserfüllungsstandard in Form des chartalen, vom Staat monopolisierten und wertgesicherten Geldes.

In einer Marktwirtschaft hat daher Geld eine grundlegende Sicherungsfunktion, alle wirtschaftlichen Verträge von Belang sind in Geld denominiert („*money of account*“) und werden in Geld erfüllt („*money proper*“). Geld wird dadurch zum wichtigsten Dispositionsfaktor im Wirtschaftsprozess und ermöglicht Entscheidungen unter Unsicherheit in einem nicht-ergodischen Sinn.

Paul Davidson entwickelt im nächsten Schritt (Kapitel sieben) auf dieser Keynes'schen Erkenntnisgrundlage ein Szenario der „monetären Theorie der Produktion“, das die Rolle, Bedeutung und „*the need for orderliness*“ liquider Finanzmärkte (Sicherung der Marktliquidität durch *market making*) in den Vordergrund

stellt. Er lässt diese Überlegungen ausklingen in eine unsicherheitstheoretische Klassifizierung des dogmengeschichtlichen Ideenbestandes der Ökonomie. Dabei erweist er Schumpeters Theorie des Unternehmers seine besondere Referenz als Beispiel des von „*animal spirits*“ getriebenen Entscheidungsverhaltens in einer marktorientierten Unternehmerwirtschaft, deren überschaubare Entwicklung er als „*nonergodic, unknowable and transmutable*“ umschreibt.

In diesem Kontext tritt die ambivalente Rolle des Geldes klar zutage: Während es auf der individuellen Entscheidungsebene den erwartungsabhängigen Umgang mit inhärenter Unsicherheit ermöglicht („*security blanket of liquidity*“), aggregieren sich die Liquiditätspräferenzwirkungen auf gesamtwirtschaftlicher Ebene zu potenziellen Nachfragedefiziten, die in Arbeitslosigkeit münden und den unsicheren Zustand der Erwartungen perpetuieren. Daraus bezieht schließlich die staatliche Wirtschaftspolitik ihre grundsätzliche Zielrichtung, indem sie die Geldfunktion durch Stabilisierung des realen Geldwertes sichert und die Erwartungen durch Vollbeschäftigungspolitik verstetigt. Freilich erfordert das Ziel eines „stabilen Vollbeschäftigungsgleichgewichts“ institutionelle Reformen, die den regulatorischen Rahmen setzen für koordinierte Maßnahmen aus liquiditätsversorgender Geld-, Zins- und Währungspolitik in Verbindung mit preisstabilisierender Einkommens- und nachfragesichernder Fiskalpolitik.

Keynes hat zunächst Berühmtheit erlangt nicht so sehr als kritischer Ökonom, sondern als abtrünniger Regierungsbeamter, der in der britischen Delegation an den Versailler Friedensverhandlungen teilgenommen hat, um aus Protest gegen die drakonische Reparationspolitik der Siegermächte den öffentlichen Dienst zu quittieren und einen Bestseller („*The Economic Consequences of the Peace*“, 1919) in Form einer Streitschrift gegen die destruktiven Außenwirtschaftsfolgen des Friedensvertrages zu verfassen. Dieses Frühwerk markiert seinen öffentlichkeitswirksamen Einstieg in eine lebenslange Debatte über internationale Handels- und Währungssysteme, die ihn wegführen wird von der ursprünglich verfochtenen Freihandelsdoktrin mit flexiblem Wechselkursregime hin zu einer konstruktiven Finanz- und Handelsarchitektur mit „merkantilistischen“ Anklängen.

Mit dem Durchbruch zur neuen Gedankenwelt der „*General Theory*“ und der Übernahme einer Beratungsfunktion im Kabinett des Finanzministers während des Zweiten Weltkriegs gewinnen die Keynes'schen Vorstellungen über eine globale Neuordnung der internationalen Handels- und Währungsbeziehungen deutlich an Kontur, bis er schließlich am Höhepunkt der Verhandlungen in Bretton Woods den berühmten „*Keynes Plan*“ lanciert, der sich allerdings gegen die von US-amerikanischer Seite durch Harry Dexter White vertretene Konzeption („*White Plan*“) nicht durchsetzen konnte. Gleichwohl hat sich die faktische Außenwirtschaftspolitik der USA nach dem Zweiten Weltkrieg durch die Installierung der Marshallplanhilfe den Vorschlägen im „*Keynes Plan*“ pragmatisch angenähert. Damit wurde die Wiederholung der folgenreichen Fehler des Versailler Friedensvertrages vermieden und der europäische Wiederaufbau maßgeblich gefördert, woraus nicht zuletzt die Exportwirtschaft und die Nachkriegsbeschäftigung im Geberland USA entscheidenden Nutzen gezogen haben.

Der „*Keynes Plan*“ ist aber vor allem die authentische Manifestation eines Anwendungsversuches der Keynes'schen Ökonomie auf die damals wie heute

drängenden Fragen der globalen Handels- und Finanzarchitektur. Und genau diesem kritischen Impetus folgt Paul Davidson in seiner Auslegung (Kapitel acht bis zehn), indem er stark gestützt auf die biographische Forschung die währungs- und handelspolitischen Beiträge von Keynes mit der „General Theory“ kontextualisiert und in einen klaren Gegensatz zur neoklassischen Außenwirtschaftstheorie stellt. Daraus entwickelt er die Grundzüge eines postkeynesianischen Reformkonzeptes für das krisengeschüttelte Weltfinanzsystem, das den globalen Koordinationsanforderungen für eine wachstumsorientierte Beschäftigungspolitik vorrangig Rechnung trägt.

Analog zu Keynes bescheinigt Davidson dem auf Ricardo zurückgehenden „Theorem des komparativen Vorteils“ samt Nebenbedingungen schwindende Relevanz. Seine Voraussetzungen in Gestalt einer ungleichen („natürlichen“) Ressourcenverteilung und weitgehender Ressourcenimmobilität sind in einer globalisierten Wirtschaft mit ihren niedrigen Kommunikations-, Transport- und Technologietransferkosten von untergeordneter Bedeutung. Der kostenkomparative Standortwettbewerb fokussiert daher auf das Gefälle im Lohnniveau und den zivilisatorischen Entwicklungsstand der Arbeitsbeziehungen, der sich in den Lohnnebenkosten niederschlägt. Die entwickelten Tarif- und Sozialsysteme in den demokratischen Regionen der Welt werden durch den deregulierten Waren- und Kapitalverkehr graduell unterminiert.

Die liberalen Ratschläge an die wachsende Masse von Arbeitslosen und NiedriglohnbezieherInnen, durch Höherqualifizierung ihr berufliches Schicksal in die eigenen Hände zu nehmen, subsumiert Davidson unter die Kategorie des „*innocent fraud*“. Zudem ist das in vielen Ländern vorherrschende (und vom IWF bevorzugte) Modell der exportorientierten Wachstumspolitik, das permanent Zahlungsbilanzungleichgewichte produziert und die strukturellen Anpassungslasten den schwächeren Defizitländern aufbürdet, mit einer auf Beschäftigungs- und Einkommensentwicklung zielenden „*global governance*“ nur schwer vereinbar. Denn die ungenützten Währungsreserven der Exportüberschussländer haben restriktive Wirkungen auf die globale Gesamtnachfrage ähnlich einer die Sparneigung stimulierenden Liquiditätspräferenz. Und schließlich ist ein flexibles Wechselkursregime wegen der kompensatorischen Begleiteffekte („Marshall-Lerner-Bedingung“) und unvollkommener Substitutionselastizitäten ein zumindest kurzfristig unzuverlässiger Ausgleichsmechanismus, der in den Abwertungsländern tiefe Rezessionsspuren hinterlassen kann, ohne die Zahlungsbilanzdefizite rasch und substanziell zu reduzieren. Keynes hat die liberalen Außenwirtschaftsrezepte daher als „*a doctrinaire delusion*“ gezeigelt, „*which disregards the lessons of historical experience without having behind it the support of sound theory*“.

Fest verankert in der „*sound theory*“ der Keynes'schen Ökonomie und den unkonventionellen Vorgaben des „Keynes Plans“, entwirft Davidson die regulatorische Kulisse eines auf Wachstums-, Beschäftigungs- und Einkommensentwicklung gegründeten Handels- und Währungssystems, das die Rückleitung der Zahlungsbilanzüberschüsse in Form von beschäftigungswirksamer (Export-) Nachfrage in die Defizitländer forciert. Diese Lastenumkehr im Ausgleichsmechanismus ermöglicht eine expansive, wohlfördernde Lösung der Ungleichgewichtsprobleme im Welthandel und trägt zur erwartungsrelevanten Stabilisierung der Währungsrelationen bei.

Nicht zu unterschätzen ist allerdings der globale Reformbedarf, der unbesehen an die Dimension eines „neuen Bretton Woods“ heranreicht. Paul Davidson, der in seinem Buch auch die unglaubliche Geschichte des in der antikommunistischen McCarthy-Ära „unter Verdacht“ geratenen „Keynesianismus“ erzählt, unterschätzt die sich auftürmenden Schwierigkeiten und machtpolitischen Hindernisse keineswegs und äußert klar seine Befürchtung, dass der Weg zu einem authentischen Keynesianismus in Theorie und Politik über das wirtschaftliche Trümmerfeld einer neuerlichen Großen Depression führen könnte. Ein drohender Pyrrhussieg also, gegen den er vorsorglich seine Überzeugungsarbeit mit einer erst kürzlich erschienenen programmatischen Reformanleitung für einen zivilisierten Kapitalismus³ noch weiter verstärkt hat.

Wolfgang Edelmüller

Anmerkungen

- ¹ Holt, Richard P. F.; Rosser, J. Barkley Jr.; Wray, L. Randall, Neglected Prophets. Paul Davidson: The Truest Keynesian?, in: Eastern Economic Journal 24/4 (1998).
- ² Arrow, K.J.; Hahn, F. H., General Competitive Equilibrium (San Francisco 1971).
- ³ Davidson, Paul, The Keynes Solution. The Path to Global Economic Prosperity (New York 2009).